Wieviel Klang braucht der Gottesdienst?[1]

Über Ordnung, Ausdruck und Freiheit:
Vermittlung von Kirchenmusik und Liturgie.

Vortrag anlässlich der Jubiläumstagung der LKN
Hannover, September 2025
LKMD Benjamin Dippel und Kreiskantor Christian Windhorst (Vorsitzender)

[Christian Windhorst:]

Liebe Schwestern und Brüder,

lasst mich mit zwei ganz kleinen Begebenheiten anekdotischer Natur beginnen:

Eins: Für den Kirchenvorstand sollte ich einmal etwas über den Gottesdienst sagen, was da so passiert und warum. Der Vorsitzende sagte zu mir: Lass das Wort *Liturgie* am besten weg. Die Leute reagieren da allergisch drauf.

Zwei: Ein Kirchenmusiker, der Vertretungen in zwei Gemeinden meines Kirchenkreises spielt, fragte mich erst vor 2 Wochen, ob eigentlich in Sachen Liturgie (mir gegenüber, weiß der Kollege, kann man das Wort gern benutzen) ein jeder Pastor machen könne, was er wolle… Mal würde im Gottesdienst *Allein Gott in der Höh sei Ehr* gesungen, mal nicht, mal auch *Lobe den Herrn, meine Seele*, das sei aber doch gar kein *Gloria in excelsis*… und einen erkennbaren Grund, also sozusagen eine Fundamentierung in gemeindlicher oder sonstiger Notwendigkeit gäbe es für dieses sprunghafte Verhalten nicht. – Ich setzte ein schelmisch-verschwörerisches Lächeln auf und wies darauf hin, dass unsere Evangelisch-lutherische Landeskirche in ihrer Rechtssammlung „geltendes Recht“ auch das sog. *Agendengesetz* von 1999 bereithält. Es ersetzt *Agende 1* durch das Evangelische Gottesdienstbuch und regelt mit §1: „Liturgie I wird als gottesdienstliche Ordnung des Hauptgottesdienstes in der Landeskirche eingeführt.“

Natürlich, die Argumentation mit Gesetzestexten, also dem Inbegriff bürokratisch geregelter Ordnung, hat immer auch etwas hilfloses und ist so eine Art letzter diskursiver Ausweg. Daher mein beschriebenes Lächeln. Das Gesetz enthält selbstverständlich wie jedes kirchliche Gesetz ausreichend Möglichkeiten, es zu umgehen. Vor allem aber wird mit dem Gesetzestext das Evangelische Gottesdienstbuch zwar wörtlich als Agende eingeführt – welche es expressis verbis nicht sein wollte! – jedoch wird nicht die stur-schematische Abfolge bestimmter liturgischer Stücke zum Gesetz erklärt, sondern, man beachte, *Liturgie I*. Liturgie I aber versteht das Ev. Gottesdienstbuch gewissermaßen als eine Sammlung von Möglichkeiten der Gestaltung, sie basiert auf dem Standbein der Ordnung lutherischer Messe, und wenn dieses Standbein sicher verwurzelt steht, dann hat das Spielbein die Möglichkeit der Freiheit der Gestaltung.

Und dies bedeutet eben nicht, dass ständig jeder machen kann, was er will: Freiheit basiert auf Ordnung – das Spielbein benötigt ein Standbein. Manche Anwesende erinnern sich sicher an dieses schöne Bild von Martin Nicol!

---

[1] Dieses Skript ist aus urheberrechtlichen Gründen ausdrücklich nicht zur weiteren Weitergabe und zur Veröffentlichung bestimmt. Sollten Sie den Wunsch haben, es zu teilen, können Sie unter www.lkn-online.de eine PDF-Datei ohne die beiden Kanons herunterladen.

1. Ordnung ist das Gefäß für Freiheit

Ordnung – dies ist unter der Fragestellung unserer Einheit hier „Wieviel Klang braucht der Gottesdienst?“ der erste der drei Begriffe Ordnung, Ausdruck und Freiheit – Ordnung ist andererseits nicht einfach dazu da, die Freiheit einzuschränken, sondern dient der Verlässlichkeit. Die Straßenverkehrsordnung beispielsweise regelt, dass Autofahrer bei Rot zu halten haben. Darauf verlassen sich die Fußgänger, wenn sie im selben Moment Grün haben. Vergleichend könnte man argumentieren: Eine Gottesdienstordnung regelt, dass nicht 20 Anwesende durcheinander das singen, was sie persönlich gerade schön finden, sondern alle das gleiche. Dass in diesem Sinne im Gottesdienst nicht Kraut und Rüben wachsen, darauf verlassen sich alle, die morgens erwägen: Gehe ich in den Gottesdienst?

In der Musik wird sehr schön deutlich, dass Ordnung gewissermaßen ein Gefäß für Ausdruck und Freiheit der Empfindung ist oder wird. Wenn wir eine Orgelsonate einüben oder eine Kantate erarbeiten, verdeutlichen wir uns – unter anderem – die Struktur der Musik. Dieser Weg zum Verständnis der Kunst hilft zu verstehen, was der Komponist sagen wollte mit seiner Musik. Er nutzt die Form – also die Ordnung des Ablaufes einer Arie oder die Ordnung des Sonatensatzes – um etwas hineinzugießen. Und die Aufgabe des Musikers ist es, diesen Einguss, diesen Inhalt zum Ausdruck zu bringen, um damit die Aussage des Inhaltes zum Klingen und zu Gehör zu bringen. Dies schließt nicht aus, dass schöne und gute Empfindungen hinzutreten, im Gegenteil: Die Empfindung von Schönheit oder sagen wir ruhig, der Genuss der Musik vermag, den Glauben zu stärken. Dazu hilft wiederum die Ordnung der Musik, ohne die nichts geht, und die Ordnung der Musik arbeitet ja ganz im Hintergrund. Beispielsweise gehören Pop-Songs zu den am striktesten reglementierten musikalischen Formen, ohne dass dies nun ständig von allen bemerkt würde. Wir sehen dies sehr schön an der Form des Kanons. Im Kanon folgen sich zwei oder mehr Stimmen nach. Es gibt einfache und auch kompliziertere Ordnungen des Kanon-Gesangs. Der Kanon kommt auch in der Musik von Kantaten oder Oratorien häufig vor. In der Barockzeit – das gehört zum Verständnis seiner Ordnung – ist er ein Abbild der Nachfolge Christi, so, wie die mehrstimmige geordnete Musik einer Fuge das Abbild der Schöpfungsordnung Gottes ist.

Wir singen einen Kanon zusammen, der, abgesehen davon, dass ich ihn schön finde, geeignet ist, uns den Zusammenhang von Ordnung, Ausdruck und Empfindung sowie Freiheit zu zeigen. Die Ordnung der Stimmenfolge ist einfach, es gibt auch nur zwei Stimmen. Seine innere musikalische Ordnung hingegen ist recht kompliziert. Der Ausdruck dessen, was er aussagt, wird zur Empfindung, verstärkt durch das gute Gefühl, trotz seiner offensichtlichen Kompliziertheit gemeinsam singen zu können. Schließlich ist es beim Kanonsingen so wie in jeder Kantorei und jedem Posaunenchor: Je besser die Singenden die Ordnung beherrschen – dazu gehören die „richtigen“ Töne und der „richtige“ Rhythmus sowie das Gefühl für das Zusammenwachsen und die richtige Folge. – Hier auf meinem Zettel steht das Wort „richtig“ übrigens jeweils in Gänsefüßchen, warum? Weil kaum zu erwarten und auch nicht primär wünschenswert ist, dass alle alles ordnungsgemäß richtig machen, es handelt sich vielmehr um eine gemeinsame Lösungserarbeitung, die auch die individuelle Freiheit nachgerade erfordert, einmal überzeugt daneben zu greifen! – Je besser also die Singenden die Ordnung beherrschen, desto mehr stellt sich die Freiheit des Erlebens ein und gewinnen sie mehr Freiheit für ihr musikantisches Agieren und machen damit den Weg vom Ohr zum Herzen und zur Seele immer freier für das, was sie da singen. Also: Die Ordnung – das Gefäß für die Freiheit – KANON Sing und säh…

Wir sehen also bereits: Anders als bei der STVO geht es im Gottesdienst um Fragen der Bedeutung für das Leben, die tiefer reichen und weiter gehen als die eher mechanische Grundsatzregelung einer roten Ampel. Es geht – um das Beispiel meines Kirchenmusikers aufzugreifen – z.B. um die Frage des Gotteslobs, und nun können, scheinbar mit Fug und Recht, sehr wohl 20 oder 100

verschiedene Anwesende und übrigens sogar auch Abwesende der Meinung sein, mit diesem oder jenem Lied sei Gott nach ihrem persönlichen Geschmack aber gerade besser zu loben. An eben dieser Stelle greift die Ordnung des Gottesdienstes, die nicht verbietet, dass Gott nicht auch mit den Liedern x und y gelobt werden könnte. Die Gottesdienstordnung regelt allerdings, dass das Gloria in excelsis ein bestimmter Text ist (nicht: ein bestimmtes Lied!), mit dem die Christenheit auf Erden (doxologisches Wunschdenken: Der Erdkreis ist des Herrn!), und zwar alle an derselben Stelle im Gottesdienst, Gott lobt – seit vielen hundert Jahren und zusammen mit dem Gesang der Engel auf den Feldern in des Lukas Weihnachtsgeschichte! Mit dieser Regelung, die kein Verbot ist, wird also ebenso eine Verlässlichkeit geschaffen und ich frage: Was daran kann eigentlich so sehr schmerzen, dass man meint, seine eigene bzw. irgendeine bei anderen vermutete Bedürftigkeit über die Ordnung stellen zu müssen?

Denn wenn eine Gottesdienstordnung nicht Klarheit und Maß liefert, dann verliert sich der Gottesdienst in Beliebigkeit. Beliebigkeit aber führt zu Bedeutungsverlust.

Gleichzeitig würde ich mir wünschen, dass – von mir aus mit einer landeskirchlichen Order – endlich einmal verboten würde, das gottesdienstliche Geschehen, dass *Liturgie I* im evangelischen Gottesdienstbuch be- und fortschreibt, als „starren Agende-I-Gottesdienst“ zu bezeichnen. Statt dessen müssten sich die Gemeinden an *Liturgie I* so heranwagen, wie es das evangelische Gottesdienstbuch ausdrücklich mit seinen vielen Varianten und Möglichkeiten erlaubt und erwünscht.

Also: Keine Angst vor der Ordnung – keine Angst vor „Liturgie“. Sondern Freude an der durch die Ordnung gewonnenen Freiheit. Und auch, bitte, Freude an der Schönheit einer Ordnung, die die Vielfalt des Klangs fördert und fordert.

[Benjamin Dippel:]

3. Ausdruck – der Klang und der Eindruck des Glaubens

Wenn wir vom Gottesdienst sprechen, dann meinen wir immer auch eine ästhetische Wirklichkeit. Gottesdienst ist nicht nur Wort, sondern auch Klang, Gestus, Atmosphäre. Musik im Gottesdienst ist darum stets ein doppelt gerichtetes Phänomen: Sie ist **Ausdruck** – die Gemeinde, der Chor, die Musikerinnen und Musiker geben etwas von ihrem Glauben, ihrer Sehnsucht, ihrer Freude, ihrem Kummer in den Klang hinein. Und sie ist **Eindruck** – die Gemeinde, die Mitfeiernden, die Hörenden nehmen etwas auf, werden von Klang berührt, lassen sich prägen.

Peter Bubmann beschreibt in seinem Text *Musik im Gottesdienst als Raum der Gotteserfahrung*, dass Musik auf dreifache Weise religiöse Kommunikation kultiviert: Sie schärft die Aufmerksamkeit auf Gott, sie macht elementare religiöse Gefühle wie Freude und Furcht, Staunen und Dank, Trauer, Trost und Sehnsucht spürbar, und sie verleiht diesen Gefühlen Ausdruck. Musik ist also nicht bloßes Ornament, sondern ein eigenes Medium religiöser Erfahrung. Sie spricht von Gott – und sie lässt Gott spürbar werden.

In dieser Spannung von Ausdruck und Eindruck liegt eine große Kraft, aber auch eine Verantwortung. Denn Ausdruck, der nicht ankommt, bleibt leere Form. Und Eindruck ohne Ausdruck bleibt Zufall, oberflächliche Stimmung. Es geht darum, dass Klang beides ist: authentischer Ausdruck des Glaubens – und nachhaltiger Eindruck für die Feiernden.

Das war schon im frühen Christentum so. Die Psalmen, die Hymnen des Paulus, das Magnificat Marias – all das sind Lieder, die einerseits den Glauben ausdrücken und andererseits bei den Hörenden Eindruck hinterlassen. Luther hat das Zusammentreffen von Ausdruck und Eindruck zugespitzt: *„So sie’s nicht singen, gläuben sie’s nicht.“* Glaube muss gesungen werden, um lebendig

zu sein. Calvin ergänzte, das Singen dürfe nicht flatterhaft und oberflächlich sein, sondern müsse Gewicht und Würde haben. Beide Reformatoren wussten: Ausdruck und Eindruck sind nur dann wirksam, wenn sie ernsthaft, getragen, würdig und zugleich lebendig sind.

Matthias Hochhuth hat das im Rückgriff auf Luther und Calvin verdichtet: „Die Musik ist ein gottesdienstlicher Kernvollzug – und daher gehört sie in voller Pracht in den Gottesdienst“. Hier wird deutlich: Musik ist nicht Beiwerk, sondern Kern. Sie ist nicht Illustration, sondern Verkündigung. Sie spricht von Gott in einer Sprache, die anders ist als die Predigt – aber ebenso theologisch, ebenso tief.

Dabei spielt auch die leibliche Dimension eine Rolle. Musik wirkt nicht nur kognitiv, sondern körperlich. Sie prägt Atem und Haltung, sie erzeugt Vibrationen im Körper, sie verändert die Wahrnehmung von Raum und Zeit. Eindruck entsteht nicht allein im Kopf, sondern im ganzen Menschen. Bubmann spricht von Resonanz – der ganzen Schwingung des Menschen im Klang. Ausdruck der Musizierenden und Eindruck bei den Hörenden treffen sich im Körper, im Gefühl, in der Seele.

Musik ist auch immer gemeinschaftlicher Ausdruck. Wenn die Gemeinde singt, dann ist das nicht die Summe vieler Einzelstimmen, sondern ein kollektiver Ausdruck, der eine gemeinsame Identität schafft. Eindruck entsteht gerade durch diese Gemeinschaft: Wer singt, spürt, dass andere mitsingen, dass man Teil eines größeren Klangkörpers ist. So stiftet Musik Zugehörigkeit und Gemeinschaft.

Und schließlich ist Musik kultureller Ausdruck. Ebenbauer weist darauf hin, dass die christliche Liturgie Kultur geprägt hat. Unsere Zeitrechnung, unsere Feiertage, unsere Jahresrhythmen – all das ist durch liturgische und musikalische Ordnung geformt. Musik im Gottesdienst ist also nicht nur ästhetisches Ereignis, sondern auch Ausdruck eines kulturellen Gedächtnisses. Und der Eindruck, den sie hinterlässt, ist zugleich ein Beitrag zu Kultur und Identität der Kirche.

Martin Nicol bringt hier noch eine wichtige Nuance ein. Er spricht von der „verständlichen Fremdheit“: Liturgie darf nicht ganz aufgehen im Alltäglichen, sie darf ein Stück geheimnisvoll bleiben – aber sie muss so gestaltet sein, dass Menschen sie verstehen und mitvollziehen können. Musik spielt hier eine Schlüsselrolle, weil sie diese Spannung tragen kann. Sie kann Fremdheit erfahrbar machen – eine Dissonanz, eine ungewohnte Klangfarbe – und zugleich Verständlichkeit stiften, indem sie Menschen emotional und körperlich beteiligt. Ausdruck im Gottesdienst ist daher nie nur Dekoration, sondern immer auch eine theologische Aussage, eine Verkündigung im Modus des Ästhetischen. Eindruck ist dann das, was bleibt: die innere Erfahrung, die über den Klang hinausträgt.

So zeigt sich: Ausdruck und Eindruck sind untrennbar verbunden. Sie sind der doppelte Pulsschlag kirchenmusikalischen Handelns. Ausdruck ohne Eindruck bleibt Selbstzweck. Eindruck ohne Ausdruck bleibt Zufall. Aber wenn beides zusammenkommt, wenn Klang ernsthaft gemeint ist und Resonanz erzeugt, dann wird Musik im Gottesdienst zu dem, was sie sein soll: Sprache des Glaubens, Erfahrung des Evangeliums, Brücke zwischen Himmel und Erde.

[Christian Windhorst:]

4. Freiheit basiert auf Ordnung – dieser Abschnitt wurde frei vorgetragen, bzw. entwickelte sich aus praktischem Beispiel im Gespräch der TN.

- Einwurf und praktische Übung: Poème symphonique für 100 Metronome von Ligeti – hier „nachgespielt“ ohne Metronome!
- Vergleich: Fenster von Gerhard Richter im Kölner Dom: freies Farbspiel, auch wenn ich persönlich die dahinterstehende Ordnung nicht ersehen und begreifen kann.

5. Erlebte Freiheit

An dieser Stelle ein Beispiel. Zusammen mit einer Diakonin und einer sehr jungen Pastorin hatte ein etwas älterer Kirchenmusiker einen Konfirmationsgottesdienst vorzubereiten. Es wurde ein Termin zur gemeinsamen Vorbereitung vereinbart. Man beachte dies – es war im Leben des Kirchenmusikers schon sehr, sehr lange nicht mehr vorgekommen, dass ein Konfirmationsgottesdienst interdisziplinär gemeinsam vorbereitet werden sollte. Mit einer gewissen Unsicherheit ging der Kollege zu dem Termin. Was würden die Ansprüche sein, was die Wünsche? Würde man – am 5. Sonntag der österlichen Freudenzeit – trotz des Kasus Ostern bedenken, vielleicht gar das Sonntagsproprium? Er betrat den Raum und stellte fest: Beide Kolleginnen saßen schon da, und zwar mit Konfirmationsagende, Lektionar und Ev. Gottesdienstbuch. Und nun erarbeiteten sie gemeinsam, unter Wahrung der und vor allem basierend auf den jeweiligen Professionalitäten und im Gefäß der Ordnung des Kirchenjahres, des Sonntags und der Gottesdienstordnungen, den Ablauf dieses Konfirmationsgottesdienstes. Ganz ohne Zweifel war es diese gemeinsame Vorstellung einer im Hintergrund wirkenden Ordnung der Dinge, die dazu führte, dass es alles sehr gut wurde.

[Benjamin Dippel:]

6. Vermittlung – wie Klang Brücke wird

Doch all das, was wir über Ordnung, Ausdruck und Freiheit gesagt haben, bleibt theoretisch, wenn es nicht vermittelt wird. Vermittlung ist der Schlüssel, der die Türen öffnet. Ohne Vermittlung bleibt Musik schön, aber fremd. Mit Vermittlung wird sie Teil des Lebens, Teil des Glaubens, Teil der Gemeinde.

Peter Bubmann spricht davon, dass Kirchenmusik eine „Bildungschance“ ist . Sie befähigt Menschen, ihre Wahrnehmung zu schärfen, ihren Ausdruck zu finden, spirituell tiefer zu werden. Aber Bildung geschieht nicht von selbst – sie muss vermittelt werden.

Vermittlung beginnt schon in der Liturgie selbst. „Ohne Musik ist das Feiern … sang- und klanglos. Deshalb brauchen Gottesdienste … eine musikalisch-liturgische Dramaturgie“. Diese Dramaturgie entsteht nicht automatisch, sie muss gestaltet und (dadurch) erklärt werden. Warum singen wir heute dieses Lied? Warum erklingt gerade diese Motette an dieser Stelle? Schon ein kurzer Hinweis, eine Einführung, ein einladendes Wort kann den Unterschied machen.

Liturgie- und Musikvermittlung gehören untrennbar zusammen und bedingen einander. Wer die Liturgie verständlich macht, erschließt immer auch ihre musikalischen Ausdrucksformen. Und wer Musik vermittelt, öffnet zugleich Zugänge zur Liturgie, weil beides im Gottesdienst miteinander verwoben ist. Jede Hinführung zu einem Lied ist zugleich eine Einführung in die Liturgie, und jedes Deuten eines liturgischen Ritus hat eine musikalische Dimension. Vermittlung geschieht dabei nicht nur durch Worte. Gerade die Liturgie wird überzeugender erklärt durch Handlungen, Gesten, Blickkontakt, Körperhaltung und Ausstrahlung als durch lange verbale Erläuterungen. Wenn beim Abendmahl das Brot sichtbar hochgehalten wird, wenn in der Stille die Präsenz spürbar bleibt, dann sprechen diese Zeichen für sich.

Vermittlung geschieht darüber hinaus auf verschiedene Weisen. Manchmal katechetisch: durch erklärende Worte, durch Liedpredigten, durch kurze Hinführungen im Gottesdienst. Manchmal performativ: durch Vormachen, Einsingen, durch Gesten, durch liturgisches Handeln, das anschaulich wird. Manchmal dialogisch: durch das Gespräch nach dem Gottesdienst, durch

Rückmeldungen, durch Austausch über das, was berührt oder irritiert hat. Und schließlich auch ästhetisch: durch die Gestaltung des Raumes, der Akustik, der Lichtführung, sodass Klang seine Wirkung entfalten kann. So verstanden ist Vermittlung ein ganzheitlicher Vorgang: Sie erschließt den Gottesdienst als Klang- und Handlungsraum und nimmt Menschen so hinein, dass sie mit Kopf, Herz, Stimme und Leib beteiligt sind.

Ist Liturgie dann auch eine Inszenierung? Wenn das stimmt, dann ist Vermittlung die Regiearbeit. Sie macht bewusst, wie Symbole wirken, wie Gesten zu deuten sind, wie Klang sich entfaltet. Vermittlung ist also nicht nur Didaktik, sondern auch Dramaturgie.

In der Praxis sehen wir: Gemeinden, die Vermittlung ernst nehmen, erleben mehr Beteiligung. Wo vor dem Gottesdienst das Wochenlied eingeübt wird, singt die Gemeinde kräftiger. Wo ein Chorleiter einen neuen Kehrvers vorsingt und erklärt, wie er gedacht ist, findet die Gemeinde leichter Zugang. Wo nach einem Konzert oder einem musikalischen Gottesdienst Zeit für Gespräch ist, wächst Verständnis.

Vermittlung muss auch generationengerecht sein. Wenn beides zusammenkommen soll, braucht es Brücken. Vermittlung kann erklären: Dies ist ein alter Text, aber er hat Kraft. Dies ist ein neues Lied, aber es spricht dieselbe Sprache des Glaubens. So entsteht wechselseitiges Verständnis. Heute gehört zur Vermittlung auch das Digitale. Gemeinden nutzen Instagram, Facebook und andere Plattformen. Vermittlung öffnet Wege über die Liturgie hinaus, in den Alltag der Menschen hinein.

Und schließlich hat Vermittlung eine pastorale Dimension. Sie ist nicht Belehrung, sondern Einladung. Es macht einen Unterschied, ob jemand sagt: „Wir singen jetzt Lied 234“ – oder ob er sagt: „Dieses Lied spricht von der Hoffnung, dass Gott uns nahe bleibt. Lassen Sie uns das gemeinsam singen.“ Vermittlung lebt vom Tonfall, von Freundlichkeit, von Ermutigung. Sie macht deutlich: Musik ist keine Hürde, sondern eine Brücke.

So zeigt sich: Vermittlung ist kein Zusatzprogramm, sondern das Herzstück kirchenmusikalischer Praxis. Sie macht aus Ausdruck Eindruck. Sie verwandelt Klang in Erfahrung. Sie öffnet Räume, in denen Menschen Gott begegnen können. Sie ist die Kunst, Klang zur Brücke werden zu lassen – zwischen Liturgie und Leben, zwischen Kirche und Welt, zwischen Himmel und Erde.

Kanon: Da Pacem Domine (Melchior Franck)

7. Stichworte für frei moderierten Schluss / Aussprache:

- Klang ist nicht Beschallungsdienstleistung, sondern Teil des Gottesdienstes.
- **Ordnung** sichert den Rahmen.
- **Ausdruck** schenkt Tiefe und Glaubenserfahrung.
- **Freiheit** macht Liturgie lebendig und zeitgemäß.
- Die Vermittlung ist entscheidend, damit Musik nicht Fremdkörper bleibt, sondern Brücke.
- *Wie viel Klang braucht Ihre Gemeinde?*